

Musik
★★★★
Klang
★★★★

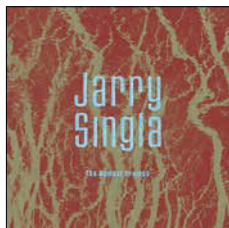
Alphawellenreiter: Evolution; Ryan Carniaux (tp, electronic), Dirk Bell (g, fl, electronics), Ahmed Eid (b), Soufian Tsunami (dr), Alice Rose (voc); Phonector/www.alphawellenreiter.de

Im menschlichen Hirn begünstigen Alphawellen eine relaxte Grundeinstellung, können aber auch den Anstoß zu Tagträumen und Meditation geben. Alphawellenreiter, eine Formation um den Kölner Gitarristen Dirk Bell, verfolgt offenbar eine weitergehende Zielsetzung. Die breit gefächerten Erfahrungsfelder des Leaders, die Jazz, Musik aus anderen Kulturen und moderne Klassik einbeziehen, ermöglichen ihm, eine ungeheuer spannende Musik zu kreieren, die zudem auch noch tanzbar ist.

Der Trip durch Alphawellenreiters komplexes musikalisches Labyrinth startet mit „Mr. Carniaux“, ein knappes rockiges Thema, das zudem mit Electronics schraffiert wird. Die darin auftretenden ungewöhnlichen rhythmischen Muster, bei denen sich der Bassist Ahmed Eid und der Drummer Soufian Tsunami auszeichnen, führen unmittelbar zu den solistischen Diskursen der beiden wichtigsten Akteure der Band: In Bells Improvisationen tauchen, verbunden mit fließenden Übergängen, scharfkantige Melodien auf, die sich zu extravaganteren Sound-Skulpturen vereinen.

Auf seiner mit sieben Saiten ausgestatteten Gitarre hat Bell eine eigene musikalische Sprache entwickelt, die durch elektronische Hilfsmittel noch erweitert werden kann. Bells Studien bei legendären Gitarristen wie Pat Martino und John Abercrombie liefen nicht ins Leere. Als weiteres Instrument spielt er auch noch Querflöte, die er in seiner Version des traditionellen japanischen Folksongs „Sakura“ einsetzt. Eine kongeniale Ergänzung zu Bells Gitarrenspiel stellt Ryan Carniaux. Der Trompeter, ein Absolvent des Berklee College in Boston, spielte mit vielen prominenten Jazzmusikern und hat eine Professur an der Folkwang-Hochschule in Essen. Auf zwei Stücken wirkt die Multiinstrumentalistin und Sängerin Alice Rose mit, die sich wie in „Something's Going On“ voll auf die Konzeption von Alphawellenreiter einstellt.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Jarry Singla: The Mumbai Project; Jarry Singla (p, Indian harm), S. Chimmalgi (voc), P. Shrivastav (sarod), C. Ramond (b), V. Netke (tabla), R. Shotham (perc); Double Moon/In-akustik (2 CDs)

Mit Musikern anderer Kulturen zu arbeiten, ist für den deutsch-indischen Pianisten Jarry Singla Alltag. Dank eines Stipendiums hielt er sich jetzt sechs Monate in Mumbai auf und ließ sich von indischer Musik und Jazz zu genreübergreifenden Kompositionen inspirieren. Er formierte ein Sextett aus Mumbai-Musikern, darunter ein spiritueller Sänger, und Kölner Kollegen, wobei der Wahlkölner Ramesh Shotham und er selbst eine Brücke zwischen den „Fraktionen“ bilden. „Contemporary Indo-European Music“ nennt er das Ergebnis, und es lebt von der Spannung aus kunstvollen Linien, schwebenden Klavierklängen, kraftvollen Rhythmen.

klm



Musik
★★
Klang
★★★

Donny McCaslin: Beyond Now; Donny McCaslin (ts, fl, cl), Jason Lindner (keyb), Tim Lefebvre (b), Mark Guiliana (dr), Jeff Taylor (voc), David Binney (synth, voc), Nate Wood (g); motéma

Das erste Album des Saxophonisten Donny McCaslin nach dem Tod seines Mentors David Bowie ist leider ein ziemlicher Flop. Aufgebretzelter Post-Fusion-Popjazz. Dieser Mann ist eigentlich ein kompetenter Bläser, der sich bemüht, nicht allzu sehr wie der neue Michael Brecker zu klingen. Doch in „Bright Abyss“ röhrt er wie ein waidwunder Hirsch. Gegen Ende verläuft sich alles im Treibsand der elektronischen Savanne. Viel Wind um nichts, sehr schweißtreibend, das Tonstudio als Fitnesscenter.

KL



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Ronny Graupe: The White Belt; Ronny Graupe (g), Jonas Westergaard (b), Christian Lillinger (dr); Pirouet/NRW

Bei diversen Kampfkunstarten, z. B. beim Jiu Jitsu und Judo, erhält der Anfänger einen weißen Gürtel. Je nach den Fortschritten, die er im Laufe der Zeit erwirbt, bekommt er dann einen Gürtel in einer anderen Farbe. Für den Gitarristen Ronny Graupe, dessen aktuelle Platte „The White Belt“ heißt, hat dieser Vorgang auch noch eine andere Bedeutung, die er sinngemäß folgendermaßen äußerte: Der weiße Gürtel steht für Offenheit, Infragestellen und keine Möglichkeit zu haben, Altbewährtes einzusetzen. Mit dieser Einstellung ist jede künstlerische Begegnung wie ein Neubeginn. Eigentlich hat Graupe, der zu den interessantesten europäischen Gitarristen zählt, so ein Statement nicht nötig.

Bislang verliefen alle seine Arbeiten als Leader und als Sideman auf hohem Niveau. Mit dem heftig swingenden „Kappler Drehe“ unternimmt Graupe mit dem dänischen Bassisten Jonas Westergaard und dem Drummer Christian Lillinger eine erlebnisreiche Klangreise. In dem gemeinsam erarbeiteten Stück „Szene auf dem Lande“ wird eine Gruppendynamik deutlich, in der bei aller Ernsthaftigkeit auch Humor aufblitzt: Auf die von dem Gitarristen kreierte atmosphärische Melodie reagieren seine Partner mit lautmalerischen Geräuschen, die sporadisch an einen dezenten Almatrieb erinnern. Das Naturerlebnis eines „Sunset Setting“ wird in Graupes Improvisationen mit feinen melodischen Linien skizziert. Sie sind weder klischeelastig noch fallen sie durch extrovertiertes Gehabe auf.

Der Verlauf von „Conduct“ wird nach der zügigen Themenvorstellung wie bei einem Katz-und-Maus-Spiel von Lillingers raffinierten Beats und Westergaards Bassläufen bestimmt. Seinen Albumtitel stellt Ronny Graupe solo vor: Mit den darin vorkommenden, melodisch vielschichtigen Plateaus und rhythmischen Verlagerungen klingt er wie ein vielversprechender Wegweiser für zukünftige Arbeiten.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Elliot Galvin Trio: Punch; Elliot Galvin (p, kalimba, melodica, acc), Tom McCredie (b), Simon Roth (dr, perc, glockenspiel); Edition

Vergnüglich und verträumt geht's zu in Elliot Galvins bunter Klangwelt, aus der es nur so Funken sprüht. Was ihm in die Finger kommt, verwandelt der junge Brite in Musik. Da wird sogar ein Cassettenrecorder zum Keyboard, spuckt Fetzen aus einem Kinderhörspiel aus, verfremdet durch Hin- und Herspulen, der Auslöser für den furiosen Opener „Punch and Judy“. Rasch übernimmt das Klaviertrio mit sich überlagernden Rhythmen, und emsig wie Hamster im Rad drehen sich Riffs und Melodien. Wie durch einen Türspion lässt der 25-jährige Pianist und Bandleader, dessen Trio 2014 durch das Album „Dreamland“ verführte, den Zuhörer in private Welten spähen.

Die Ereignisse überschlagen sich fast in „Hurdy-Gurdy“, bis ein simples Akkorddeon zu einem ausgelassenen Tänzchen einlädt, kleiner Tusch und Vorhang zu. „Tipu's Tiger“ eröffnen ein gestrichener Kontrabass und zarte Klaviertöne, wieder neue Luftschlösser, ein paar Glockenspieltöne lösen eine Kalimba ab, hierzulande auch als „afrikanisches Daumenklavier“, bekannt. Gezupfte Klaviertasten, ein Walzerthema wird ausgefasert, wie aus einem tönenden Kinderbuch.

Das Album lebt nicht zuletzt vom dichten Groove der Rhythmusgruppe, die Galvins Vorstöße ins Klanglabor gekonnt abfedert. Schon eine Melodica mit ihrem arg begrenzten Tonumfang reicht dem britischen Tastenfreak, um ihr mehr Musik zu entlocken als andere einem Riesensynthesizer abzuquälen vermögen. „Lions“ könnte ideal das Getippel von Figuren in einem Cartoon untermalen. Bis das Trio alles schon wieder umschmeißt, um unserer Fantasie neues Futter zu liefern. In „Mack the Knife“ geht Galvin derart zur Sache, als wolle er Rachmaninow auferstehen lassen; erst gegen Ende tönt von weit her Mackies Thema als verschwommene Erinnerung. Wie Episoden einer spannenden Serie fügen sich die zehn Stücke zu einem Hörfilm zusammen, zu dem man partout keine Bilder braucht.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Wolfgang Muthspiel: Rising Grace; Wolfgang Muthspiel (g), Ambrose Akinmusire (tp), Brad Mehldau (p), Larry Grenadier (b), Brian Blade (dr); ECM/Universal

Der Gitarrist Wolfgang Muthspiel hat eine Traumbesetzung um sich geschart. Mit Brian Blade hat er schon lange das Duo Friendly Travelers und mit Larry Grenadier das drumfree trio, zwei Kameraden aus seiner New Yorker Zeit (1995-2002), mit denen der Österreicher 2014 sein ECM-Leaderdebüt „Driftwood“ in Oslo einspielte. Mit dem Pianisten Brad Mehldau teilt Muthspiel die Affinität zur Klassik. Dass Ambrose Akinmusires Spiel plötzlich so stark an den im Herbst 2014 verstorbenen Kenny Wheeler erinnert, gehört zu den stärksten Höreindrücken.

Rein assoziativ könnte man sagen: Ein Mann geht vom Land (Muthspiel stammt aus dem steirischen Judenburg) in die Großstadt, mischt sich unter Menschen und kehrt wieder zurück in den ländlichen Süden. Neun Stücke schrieb der Gitarrist, darunter „Den Wheeler, Den Kenny“, und Mehldaus „Wolfgang's Waltz“ wurde in der Mitte platziert.

Der Titelsong „Rising Grace“ ist ein Lied von der aufsteigenden Gnade, Anmut, Grazie (das alles kann „grace“ bedeuten) – anspielend auf den Gary-Burton-Klassiker „Falling Grace“. „Intensive Care“, das längste Stück der CD, steckt voller Rätsel. Nicht leicht zu entschlüsseln, was Muthspiel hier vorschwebte. Nach zwei Minuten Intro an der Konzertgitarre übernimmt der Bass die Melodielinie; horcht, wie die Zeit durch die Sanduhr rieselt, suggeriert das Schlagzeug; die Trompete markiert eine Pendelbewegung, in Zeitlupe schiebt sich die Handlung voran. Doch irgendetwas verbirgt sich hinter dem ruhigen Atmen. Der latente Suspense macht das Mysterium aus. Als wäre nichts gewesen, folgt ein Liebeslied, „Triad Song“, zartsinnig die Trompete, ein sanft berauschendes Klaviersolo. In „Father And Sun“ nimmt Akinmusire den Faden auf und erfindet Figuren, die wiederum Mehldau begeistern. Überhaupt ein Merkmal des ganzen Albums: wie alle sich – etwa in „Wolfgang's Waltz“ – gegenseitig inspirieren.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Clara Haberkamp Trio: Orange Blossom; Clara Haberkamp (p, voc), Dan Peter Sundland (e-b), Tilo Weber (dr); Traumton Records

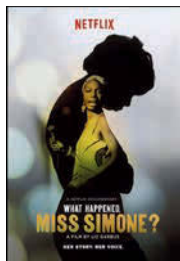
Clara Haberkamps erste Veröffentlichung erfolgte 2012 in der Edition Longplay von Rainer Haarmann, also auf Langspielplatte. Ein selbstbewusster Solo-Auftakt der damals erst 22-Jährigen. Heute, vier Jahre und zwei CDs (erschienen bei Laika-Records) später folgt nun ihre vierte Produktion. Wie zuletzt im Trio mit dem Bassisten Dan Peter Sundland und Thilo Weber am Schlagzeug. Beide fügen sich einfühlsam in die Haberkamp'sche Klangwelt ein. Sundland versteht es, seinem E-Bass warme, sonore, Kontrabass-ähnliche Klänge zu entlocken, das Schlagzeug webt im Hintergrund einen Motian-mäßigen, luftigen Klangteppich.

Alle Kompositionen sind von Haberkamp, auch die Texte. Mit Ausnahme eines Stücks, das vom amerikanischen Dichter Walt Whitman stammt, dessen mystische Lyrik zuletzt der Punker Iggy Pop rezitierte.

Haberkamp versucht gar nicht erst, sich mit ihrer zarten Mädchenstimme im American Songbook zu verlieren. Um mit einer Shirley Horn oder Diana Krall konkurrieren zu können, fehlt es an verruchter Tiefe. Stattdessen spinnt sie zarte Fäden aus eigener Lyrik, setzt ihre Stimme bewusst sparsam ein, überlagert ihr Klavierspiel mit einem Schleier aus Poesie. Offenbart dabei durchaus auch eine fragile Unsicherheit, die mit der Souveränität ihres Tastenanschlags kontrastiert. Ihr gelingt dabei ein sehr eigenwilliger Spagat zwischen elegischem Kunstlied und sanft pulsierenden Jazzmotiven.

So perfekt ihr Spiel bereits auf den ersten Alben ist, so abgeklärt und reduziert ist es auf der neuen für das Berliner Label Traumton Records eingespielten CD. Statt flüchtiger Spuren eines Chick Corea erkennt man jetzt eher eine gefühlte Nähe zu Giovanni Guidi, dem aktuellen ECM-Piano-Star. Das Werk Craig Taborns und natürlich Keith Jarretts verfolgt sie ebenso aufmerksam wie das einer Joni Mitchell. Zuletzt beschäftigte sie sich intensiv mit Orchesterarbeit. Es ist noch einiges zu erwarten von der sehr eigenwilligen Pianistin und Sängerin.

Reiner H. Nitschke



Inhalt

★★★★★

Ton

★★★★★

Bild

★★★★★

Liz Garbus: What Happened, Miss Simone?; Nina Simone, Lisa Simone Kelly, Andrew Stroud, Al Schackman u. a.

Eagle Vision/Universal DVD, Blu-ray, DVD+CD

Bild: 16:9; Ton: DTS, DD 5.1, DD Stereo;

Extras: Interviews

Montreux, 1976, Auftritt Nina Simone. Eigentlich habe sie ja gar nicht mehr auf Jazzfestivals spielen wollen, eröffnet sie dem verdutzten Jazzpublikum. Und kaum greift sie in die Tasten, da maßregelt sie schon eine Besucherin: „Hin-set-zen!“ Wie handzahn wirkt sie dagegen in Hugh Hefners TV-Show „Playboy Penthouse“, wo sie zu Beginn ihrer Karriere Gershwins „I Loves You, Porgy“ vorträgt. Dass diese Oscar-nominierte Doku ihre Protagonistin ausgesprochen umgänglich zeichne, lässt sich nicht gerade behaupten. Sie zeigt die „High Priestess of Soul“ (Titel einer LP von 1966) ungeschönt, schroff und voller Widersprüche. Was der Faszination an der Künstlerin aber keinen Abbruch tut.

Verhinderte „erste schwarze Klassikpianistin“ und unverwechselbare Pop-/Soul-/Jazz-Musikerin; vielfach misshandelte Frau eines gewalttätigen Polizeioffiziers, der ihr Manager war, und radikale Bürgerrechtlerin, die einen Martin Luther King wissen ließ: „Ich bin nicht für Gewaltlosigkeit“; gefeierte Diva und einsame Frau – voller Gegensätze sind Biografie und Persönlichkeit der Nina Simone; in späteren Jahren wurde bei ihr eine bipolare Störung festgestellt.

Anhand umfangreichen privaten und öffentlichen Materials, vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Entwicklung in den USA arbeitet Dokumentarfilmerin Liz Garbus die Widersprüche, das Auf und Ab in Simones Leben und Karriere heraus, ohne zu glätten oder weich zu zeichnen. Gesprächspartner wie Tochter (und Mitproduzentin) Lisa Simone, Ex-Ehemann Andrew Stroud oder Gitarrist Al Schackman, aber auch Blicke in ihr persönliches Tagebuch lassen das Bild einer Frau entstehen, zu der man wohl nur ein gebrochenes Verhältnis haben konnte. Ein mitunter schmerzlich intimes Porträt.

Berthold Klostermann



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

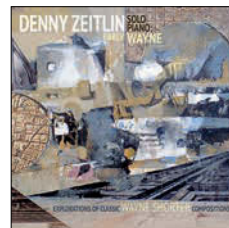
Karl Seglem: Nordic Balm; Karl Seglem (ts, goat horn, voice), Andreas Ulvo (p), Sigurd Hole (b), Jonas Howden Sjøvaag (dr, perc, throat voc); Ozella/Galileo

Eines der Themen („Ned Dalen“) sei ihm bei einer Wanderung in den Bergen Norwegens in den Sinn gekommen, sagt Karl Seglem. Beim Hörer wiederum mögen sich Naturassoziationen einstellen, lässt er Seglems rustikalen Folkjazz auf sich wirken, den der norwegische Saxofonist als nordisch inspirierte World Music mit hohem improvisatorischen Anteil verstanden wissen will. Mit zahlreichen Projekten, bei denen er außer Jazzinstrumenten auch schon mal Elektronik oder Folkinstrumente wie Hardanger-Fiddle und Ziegenhorn einsetzt, hat er sich im „Nordic Sound“ über die Jahre einen festen Platz und ein treues Publikum erspielt.

„Nordic Balm“ ist sein 33. Album, das dritte mit seinem Acoustic Quartet und bildet mit „Norskjazz“ (2009) und „NyeSongar.no“ (2013) eine Trilogie. Mit Saxofon, Klavier, Bass, Schlagzeug wäre die Gruppe wie ein gewöhnliches Jazzquartett besetzt, würde nicht Seglem gelegentlich zum Ziegenhorn greifen und Drummer Sjøvaag eine Nummer („Myrull“) mit Kehlgesang unterlegen – beides traditionelle, obertonreiche Mittel im Folk, die den betreffenden Stücken eine gewisse magische Aura verleihen. Der Titel „Nordic Balm“ (balm: Balsam, Trost, Linderung) ruft zudem die Vorstellung von der heilenden Kraft der Musik auf, und so klingt vieles auf dem Album getragen, hymnisch, mit kraftvollen Melodien und hypnotischem Drive.

Im Opener „Balsam“ spielt das Klavier auf gedämpften Saiten repetitive Figuren, bis behutsam Bass und Tenorsax einsetzen. Überhaupt spielen wiederholte oder unisono gespielte Motive, Ostinati und Melodielinien eine Rolle, aus denen, damit's nicht allzu eingängig wird, die Solisten immer wieder ausbrechen. Höhepunkt aber ist eine freie Kollektivimprovisation, in der Seglem mit Ziegenhorn und Stimme das ganze Ausdrucksspektrum durchmisst, vom Flüstern bis zum Schrei („Fjordskimr“).

Berthold Klostermann



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Denny Zeitlin: Solo Piano/Early Wayne; Denny Zeitlin (p); Sunnyside

Ein wunderbares Solokonzert, das ausschließlich mit Werken Shorters bestückt war: „Explorations Of Classic Wayne Shorter Compositions“. Das Programm leuchtet das Schaffen eines der meistgespielten Jazzkomponisten unserer Zeit aus. Zeitlin widmet sich – wie der Titel „Early Wayne“ schon sagt – besonders den frühen Stücken, aus den großen Blue Note-Alben von 1964-67 („Speak No Evil“, „Infant Eyes“, „Ju Ju“, „Teru“, „Toy Tune“, „Miyako“). Dann Shorters maßgeblicher Mitarbeit im legendären zweiten Miles Davis Quintet („E.S.P.“, „Nefertiti“, „Paraphernalia“). Und die jüngste Komposition ist „Ana Maria“ aus dem Album „Native Dancer“ von 1974.

Mit vierzehn hörte er seinen ersten Jazz, „Summertime“ von George Shearing, „and it hit me like a blitzkrieg“, erinnert sich Zeitlin. Auf der Highschool lauschte der 21-Jährige 1959 dem Debütalbum des vier Jahre älteren Saxofonisten Wayne Shorter. Und begeisterte sich für den Sound und die Originalität der Kompositionen. Doch schien Zeitlin über ein erstaunliches Frühwarnsystem zu verfügen: Diese erste Platte auf Vee-Jay Records zeigte ja nur in Ansätzen, was wir heute an Wayne Shorter so schätzen, das war noch sehr geprägt von seiner Zeit bei Horace Silver und später Art Blakey.

Denny Zeitlin wurde ein Innovator des modernen Klaviertrio-Spiels, dessen Debütalbum 1964 erschien, und seine berühmteste Komposition ist „Quiet Now“. Schon immer hatte er vor allem eigene Stücke gespielt, dazu anfangs auch Standards: Monk, Cole Porter, Rollins, Hancock, Ornette oder Gigi Gryce. Zeitlin, der auf eine ganz erstaunliche parallele Laufbahn als Jazzpianist und Professor für Psychiatrie zurückblicken kann, nahm in den letzten Jahren einige Shorter-Stücke auf, „Footprints“ eröffnet sein Soloalbum „Labyrinth“ von 2011. Doch für „Early Wayne“ bekam er besonders viel Lob von der US-Jazzkritik. Völlig zu Recht, denn es gelingt ihm einerseits, die Besonderheiten der berühmten Vorlagen zu würdigen und sie andererseits in der eigenen Stilistik zu verankern.

Karl Lippegaus